

*

Noch ein paar Kilometer auf der 132 und die Wegweiser würden Isaba ankündigen. Japke war in Hochstimmung. Die Straße führte im Zickzack weiter bergauf.

Er hatte ein Auge auf der Öldruckanzeige. Das andere Auge tastete die Umgebung ab.

Der Öldruck war stabil. Er vertraute der Technik einen Augenblick und nutzte beide Augen, um einen dreidimensionalen Eindruck von der Landschaft um ihn herum zu erhaschen.

Sein Gehirn war nicht unbedingt das schnellste – aber die Landschaft, die sich nun in seinem Kopf zusammensetzte, war ganz wunderbar. Und zwei Augen wert.

Grün war sie. Mit Felsen durchsetzt. Bergig. Einsam. Hier und da eine Kuh. Kuhscheiße auf der Straße. Keine Zäune. Schlaglöcher. Lichter Laubwald, der langsam durch Nadelbäume ersetzt wurde. Der Himmel dunstig weiß. Die Gipfel zierten sich etwas und steckten in den Wolken. Schwül war es. Japke hatte das Fenster heruntergekurbelt, sog die Luft ein und lauschte auf das scheppernde Nageln seines Fahrzeuges.

Sein Fahrzeug war ein Original Hobson aus Donington on Bain.

Japkes Brötchengeber, Harry, hatte ihm einen langen Vortrag über die Vorzüge des Hobson gehalten. Das beste Auto seit dem Ford Modell T. So sein Chef.

Japke war das eigentlich egal. Ein Auftrag war ein Auftrag.

Es ist ein wenig kompliziert, wie Japke Bloem, Wohnsitz Gotteskoog bei Niebüll, dazu kam, seine Gummistiefel auszuziehen und für *Island Investigations Pickwick Ltd.* zu arbeiten.

Aber vielleicht auch weniger schwierig, als man denkt.

Japke schaltete noch einen Gang herunter. Eine weitere enge Kurve. Der Hobson arbeitete sich schnaufend und nagelnd bergauf. Die Nadelbäume waren nun auch schon verschwunden. Statt Kühe Pferde. Etwas kühler. Hier war es schön!

Gottes-Koog bei Niebüll lag ein paar Meter unter dem Meeresspiegel. Nun war Japke so ungefähr auf 2100 Höhenmeter hinaufgekrochen. Die Berggipfel versteckten sich nach wie vor im Dunst. Dunst und Nebel war Japke gewohnt. Die nächsten Meter vor dem Pass ließen ihn aber doch erstaunen. Der Hobson tuckerte – mitsamt Japke – raus aus dem Dunst. Und ringsum war plötzlich die herrliche Berglandschaft der Pyrenäen zu sehen. Ein wenig wie auf dem Mond, dachte Japke. Ein grüner Mond. Er dachte an seine Heimat an der Nordsee. Auch dort war es grün. Er stellte sich vor, wie eine gewaltige Naturkraft das Grünland von Friesland aufwölben würde, um eine ähnliche Landschaft zu schaffen, wie die, die nun vor ihm lag.

Gedanklich wölbte er so lange, bis ihm einfiel, dass dies nicht funktionieren könnte. Er hatte nicht an den Matsch gedacht. Der würde rutschen. Und wo das Grüne weg wäre, würde schwarzer Schlick sichtbar werden.

Nein. Aus Friesland könnte man eine solche Landschaft nicht schaffen, beim besten Willen nicht.

Mit solch tiefschürfenden Gedanken beschäftigt steuerte Japke seinen Hobson an den Wegesrand. Noch einmal kurz über 1800 Umdrehungen hochgedreht. Der Motor schüttelte sich. Öldruck auf drei bar. Temperatur so um die neunzig Grad. Japke war zufrieden und sperrte der Dieselpumpe den Hahn ab. Ein paar Rülpsen und Keuchen und: Ruhe.

Knarzend drückte Japke die Tür auf. Ein Blick zurück: Wolken über Frankreich. Ein Blick nach vorn: Sonne über Spanien. Gut.

Ringsherum der grüne Mond. Harry mochte recht mit dem Hobson haben. Vielleicht war der Hobson das beste Auto der Welt. Aber die Sitze im Hobson – oder die Federung – oder beides war für Japkes Friesenrücken nicht so richtig geschaffen.

Ächzend setzte er sich auf die Wiese und begann mit seinem Picknick. Großer Vorteil, dachte Japke – bei uns hättest du jetzt schon einen nassen Hintern. Mit dem Rücken an den Hobson gelehnt, verspeiste er eine halbe Salami, eine Dose Thunfisch und französi-

sches Brot. Lecker! Thunfisch in Dosen natürlich politisch nicht so ganz korrekt. *Aber was verlangst du von einem Friesen?*

Die Wolken aus Frankreich wurden etwas dichter. Nicht allzu weit von seiner Picknickstelle sah Japke ein paar große Vögel gemächlich kreisen. Ganz offenbar hatten die Vögel noch genug Aufwind, um vor der Wolkenfront auf der französischen Seite Höhe zu gewinnen.

Die Vögel waren groß und schwer. Und tatsächlich – es war eine Gruppe Gänsegeier. Das gefiel Japke. Noch nicht einmal so ganz in Spanien und schon Geier. Die Gruppe Geier – es waren acht oder zehn – drehte höher und höher. Nur noch schwer zu sehen.

Dann waren sie verschwunden.

Japke war satt und zufrieden, der Rücken fühlte sich wieder besser an. Das Flugschauspiel der Geier war vorbei. Er packte seinen Kram zusammen und warf ihn auf die Rückbank des Hobson.

Noch mal ein Blick zurück. Und: Japke traute seinen Augen nicht.

Die Geiergruppe war zwar zunächst in der Höhe verschwunden – nun stürzte sich aber ein Geier nach dem anderen wieder hinab. Wie an der Perlenschnur. Erst Pünktchengröße bis dann auf volle Geierspannweite von so geschätzten zwei Metern achtzig. Zielend auf die Stelle, an der Japke stand. Was für ein Schauspiel! Ganz offenbar gab es einen erfahrenen „Leitgeier“. Und dieser beendete nicht allzu weit vom Boden entfernt den Sturzflug, fing das Geiergewicht ab und glitt dann langsamer weiter. Jetzt aber ungemein nah am Boden. Und dann schien dieser bodennahe Flug dem Geier wieder zusätzliche Geschwindigkeit zu verleihen. Der Vogel war so nah am Boden, dass er Felsbrocken und ein grasendes Pferd umschweben musste. Das tat er ganz ohne Flügelschlag. Reine Perfektion. Japke erkannte: Der Leitgeier wollte nach Spanien und hatte den letzten Sonnenschein vor den hereinziehenden Wolken auf der französischen Seite genutzt, um noch einmal richtig Höhe für den anschließenden Gleitflug rüber nach Spanien zu gewinnen. Die folgenden Geier kopierten exakt das Verhalten und die Route des Leitgeiers.

Einer nach dem anderen. So in einem Abstand von zwanzig Metern.

Nun waren die Tiere wieder weg. Jetzt auf der spanischen Seite.

Japke war entzückt. So entzückt, dass er mit seinem Hobson sprach: „Ja Hobson – da kannst du dich anstrengen, wie du willst, so elegant überquerst du die Pyrenäen nicht!“

Mmmh. War es klug, in einer solch einsamen Gegend sein Auto zu beleidigen? Japke fügte schnell hinzu: „Na gut. Schön sind Geier auch nicht.“

Kurz vorgeglüht und der Hobson sprang wieder an. Und tatsächlich, die 132 wurde zur 137 und ein altes Blechschild verkündete „Isaba zwölf Kilometer“. Spanien.

Also steile Kehren bergab und ein paar Kilometer durch Navarra. Prächtige Sonne. Landschaft felsfarben. Hier war jedes Philosophieren, ob man das friesische Grünland zu einer ähnlichen Landschaft auffalten könnte, sinnlos. Die Farbe stimmte nicht.

Der Zipfel Navarra war bald durchfahren. Japke bog auf die Straße ein, die ihn zu seinem Ziel führen sollte.

Sein Ziel war das Städtchen Jaca in Aragon.

Natürlich hatte er seinem Chef Harry Pickwick von *Island Investigations Pickwick Ltd.* glaubhaft gemacht, dass er Spanisch perfekt beherrsche. Schließlich konnte er ja auch Englisch. Und das als Friesen.

Aber stopp. Das war nun unfair. Friesen sprechen in der Regel ganz gut Englisch. Schließlich kommt ein Friesen ja rum in der Welt. Seemannsvolk und so. Und ebenso hatte Japke auch ein wenig Spanisch aufgeschnappt. Aber er hatte übertrieben. Er konnte ganz gewiss kein ordentliches Spanisch. Aber konnten die Hamburger, die nach Niebüll kamen denn etwa Friesisch? Und trotzdem kamen sie.

Inzwischen war der Hobson mitsamt Japke bereits bis kurz vor die Tore von Jaca gerollt. Japke war etwas weiter westlich über die Pyrenäen gekommen. Jetzt lag das Wahrzeichen von Jaca, der Berg Oroel, auf der rechten Seite. Das hatte Japke schon recherchiert.

Die Stadt lag genau so vor ihm, wie er sich das vorgestellt hatte. Nun schon eingebogen in die Avenida Regimiento Galicia, dann links am Stadtpark vorbei und in die Calle Pico Collarada. Richtig. Die Zitadelle lag jetzt rechts von ihm. So, wie es sein sollte.

Den Hobson noch etwas weiter gedrosselt. Links müsste seine Pension auftauchen.

Auf die Auswahl der Unterkunft legte Japke sehr viel Wert. Um ehrlich zu sein: Er hatte mindestens zwei oder drei Tage damit verbracht, die für ihn ideale Pension zu ermitteln.

Japke war schon beinahe verzweifelt – aber da hatte er ein Bild von einer Pension gesehen, die gemütlich aussah – und zudem blutrot gestrichen war. Dies erinnerte ihn an einen Western, in dem der Revolverheld die Dorfbewohner gezwungen hatte, ihre Häuser blutrot zu streichen. Warum war Japke entfallen. Aber genauso sah die Farbe dieser Pension aus. Die Farbe gefiel ihm.

Eigentlich müsste dieses rote Haus jetzt auf der linken Seite zu sehen sein – Hausnummer 395. Und so war es auch. Japke musste sich selbst loben. Gut Japke. Ohne GPS punktgenau zum Ziel. Der Auftrag hatte ihn wirklich in eine prima Ecke dieser Welt verschlagen. Die Stadt schien okay. Die Straße, in der die Pension lag, war freundlich. Und die Pension selbst sah sehr einladend aus.

Auf dem rostigen Schild stand einfach „*Casa Rojo*“. Hinter einem Flechtzaun und ein paar Bäumen war das Haus zu sehen. Vor dem Haus ein Hund. Ein alter Hund. Mit dickem Fell und einer ganz extrem langen Nase. Beim Anblick des Hundes wurde Japke bewusst, warum ihm das Bild von der Pension so sehr gefallen hatte. Nicht die Farbe des Hauses war es gewesen. Sondern die Tatsache, dass vor der Pension ein Hund abgebildet war. Und der schien zu grinsen.

Jetzt war es klar. Der Hund grinste gar nicht. Er hatte nur eine verrückt lange Nase, die zudem an der Nasenspitze hochgebogen war.

Japke schmunzelte über seinen Irrtum.

Es war nachmittags um fünfzehn Uhr. Und er war in Spanien. Bedeutet: einen Menschen hatte er in Jaca noch nicht gesehen. Ganz Jaca schlief. Siesta.

Zeit also, um dir, lieber Leser; zu erklären, warum Japke die Strapazen der langen Reise von Gottes-Koog bei Niebüll bis nach Aragon auf sich genommen hatte.

Dazu spulen wir die Zeit mal ein ganz klein wenig zurück, wenn du erlaubst.

*

Am sechsten Mai 2006 hatte Frank Buit um sechs Uhr fünf und fünfzig mit einer *Ryanair* Maschine von London Stansted STN aus englischen Boden verlassen, um dann um neun Uhr fünfzig in Pau Pyrenees PUF sicher zu landen.

Einhundertfünfzig Jahre zuvor – und in etwa um die gleiche Uhrzeit – war das vierzehn Jahre alte Mädchen Bernadette in der Nähe von Lourdes unterwegs, um Brennholz zu sammeln. Das Mädchen war nicht nur bettelarm, sondern auch schwach und krank. Die Familie des Mädchens hauste in den Überresten eines leerstehenden Gefängnisses. Das Mädchen war müde, und da es leicht zu nieseln begann, suchte es Schutz in einer modrig riechenden Höhle. Die Höhle – oder Grotte – war bei Schweinehirten bekannt, die sie ab und zu – mitsamt Schweineherde – als Unterstand nutzten.

Schnell war die kleine Bernadette eingeknickt. Doch lange konnte sie sich nicht ausruhen – denn nun passierte das, was Bernadette für immer berühmt machen sollte. Und was in den folgenden Jahrhunderten Hunderttausende, wenn nicht Millionen von Gläubigen nach

Lourdes locken sollte. Denn Bernadette wurde nicht durch ein grunzendes Schwein geweckt, *wie du erwarten würdest*, sondern durch die leibhaftige Maria. Ob Maria die Höhle schon länger kannte und sie ebenfalls schon öfter bei schlechtem Wetter als Unterstand genutzt hatte, ist nicht überliefert.

Was auf jeden Fall überliefert ist: Die kleine Bernadette lief wie der Blitz nach Hause in die alte Gefängnisruine von Lourdes.

Ja, lieber Leser. Lief! Denn Krankheit, Müdigkeit und Schwäche waren von der kleinen Bernadette abgefallen.

Nun – im Jahre 2006 mussten die Müden und Kranken nicht mehr mühsam Holz sammeln, um Marienerscheinungen zu haben. Für die Armen gab es nun sogar Billigflieger. Dies ermöglichte es auch den armen, gebrechlichen Briten von London nahezu direkt zu der nun heiligen Grotte von Lourdes zu fliegen. Für 18,99 britische Pfund!

So kam es, dass Frank Buit den Flug von London nach Pau mit Einäugigen, Blinden, Buckligen, Schwachsinnigen, Humpelnden, Leprakranken, Aidskranken und anderen bedauernswerten Geschöpfen teilte. Sogar ein dicker Dackel mit Dackellähmung wurde mitgeführt. Der Busservice würde diese armen Kranken vom Flugplatz in Pau in achtundvierzig Minuten zur Grotte nach Lourdes bringen.

Natürlich mit der Hoffnung auf Wunderheilung. Schon im Flugzeug herrschte eine große Vorfreude darauf. Es wurden fromme Lieder gesungen. Man küsste und umarmte sich. Selbst der mürrische Bucklige umarmte nun in eitler Vorfreude den Leprakranken und den Schwachsinnigen. Nur der arme Dackel, dessen Hinterteil auf einem kleinen Wägelchen ruhte, schien das Vorhaben nicht zu verstehen und fletschte die Zähne bei allzu großer Liebe und Zudringlichkeit.

Nun – ein logistischer Fehler war natürlich, dass die Hoffnungsfrohen bei ihrer Ankunft neun Uhr fünfzig in Pau an der Warteschlange der zurückfliegenden Lourdesbesucher vorbei mussten.

Und diese Gruppe der Zurückkehrenden bestand ebenfalls aus Einäugigen, Blinden, Buckligen, Schwachsinnigen, Humpelnden, Leprakranken und Aidskranken. Sie stützten sich auf ihre Krücken, saßen in ihren Rollstühlen und sangen keine Lieder. Sie waren müde und hofften, bald wieder im Königreich zu sein. Einige hatten mürrische Gesichter – sie hatten nicht vermutet, dass in Lourdes französisch gesprochen wurde. Und außerdem war so viel Leid und Elend auf einem Haufen doch sehr ermüdend. Nach dem Besuch der heiligen Grotte hatte hier und da schon der eine oder andere heimlich versucht, sich mit einem gewagten Hüpfschritt von der Gehhilfe zu entfernen. Aber offensichtlich dauerte der Heilungsprozess doch etwas länger.

Die Gruppe, die gerade mit Frank Buit das Flugzeug verlassen hatte, umarmte und küsste die Wartenden nicht. Man ging, schob oder rollte betreten aneinander vorbei. Genau beobachtend konnte man sogar erkennen, dass der Bucklige aus dem Flugzeug dem buckligen Heimkehrer einen hasserfüllten Blick zuwarf.

Die Reiseleiterin fühlte dies und stimmte sogleich ein neues Lied an, welches noch hörbar war, als der Letzte in den komfortablen Reisebus nach Lourdes gehoben war.

Nun – welche Leiden hatte Frank Buit?

Ich möchte dich nicht verwirren. Aber Frank war in seinen besten Jahren, braungebrannt, sportlich und fit.

Zwar hatte er sich der einen oder anderen Umarmung seines einäugigen Sitznachbarn angeschlossen. In dem Bus nach Lourdes saß Frank Buit aber nicht.

Frank Buit hatte ein anderes Ziel.

Mit einem überlegenen Lächeln hatte er die Abfahrt nach Lourdes beobachtet. Frank wartete auf den Linienbus nach Oloron-Sainte-Marie. Dort wollte er sich eine Jakobsmuschel sowie einen Pilgerstock kaufen. Natürlich gab es mittlerweile bereits Jakobsmuscheln

in London zu kaufen – oder man konnte sich die Muscheln per Internet bestellen. Dies war Frank aber wenig authentisch erschienen. Es war nie seine Art gewesen, etwas halb zu machen. Frank war Perfektionist. Mit dem Verlassen des Busses in Oloron-Sainte-Marie wollte er die elenden zivilisatorischen Errungenschaften hinter sich lassen. Nur er. Mit Wanderschuhen. Rucksack. Stock und Jakobsmuschel. Auf dem Weg zurück zu den Wurzeln. Den Jakobsweg nach Santiago de Compostela. 880 Kilometer. Zu Fuß.

Offenbar hatte eine kleine Handvoll Mitflieger auch dieses Ziel. Sie versammelten sich nun ebenfalls an der Bushaltestelle. Aber keine Umarmung und auch keine christlichen Lieder. Man war eher etwas unsicher und schätzte sich gegenseitig ab. Würde er es schaffen – oder sie? Mit solchen Turnschuhen 880 Kilometer? Ob die wussten, dass es in Spanien sehr heiß würde? Irgendwie war der Pilgerwegsbeginn an der Bushaltestelle vom Flugplatz Pau nicht romantisch genug. Auch war ein wenig Konkurrenz zu spüren. Und bestimmt waren die Sünden der anderen so lächerlich, dass sie so weit gar nicht pilgern müssten. Musste ganz Europa wirklich jetzt lospilgern? Waren Pilgerinnen sexuellen Abenteuern zugeneigt? Würde man merken, dass er gar nicht katholisch war?

Auf jeden Fall hoffte Frank, dass seine wenigen Mitreisenden nicht auch in Oloron-Sainte-Marie aussteigen würden. Er hoffte, dass sie weiterführen, um erst von Jaca aus ihren Pilgermarsch zu starten. Und dann nur noch achthundert Kilometer. Dies würde passen.

Natürlich wollte auch Frank das Gemeinschaftsgefühl erleben. Aber erst, nachdem er sich schon ein wenig eingepilgert hatte. Er wollte schon „erfahren“ die Seite der spanischen Pyrenäen hinabsteigen – um dann bereits in Jaca eine Führungsrolle unter den Pilgern übernehmen zu können.

Frank hatte Glück. Er war der Einzige des Ryanair Fluges, der in Oloron-Sainte-Marie ausstieg. Seine Mitreisenden fuhren tatsächlich mit dem Bus über den Somport-Pass weiter nach Spanien. Er war zufrieden.

Nur war es etwas schwüler und drückender als gedacht. Aber das würde sich bessern. In Oloron-Sainte-Marie kaufte Frank Buit einen Pilgerstock und eine Jakobsmuschel. Die Muschel heftete er ein paar Stunden später an seinen Rucksack.

Er ärgerte sich auf den ersten Kilometern, dass er seine Hightech-Hochgebirgsschuhe in England gelassen und gegen genähte Lederwanderschuhe aus deutscher Produktion ausgetauscht hatte. *GoreTex*-Hightech-Schuhe waren ihm zum Pilgern unfein erschienen. Nun verstärkten die Blasen langsam das Pilgergefühl. So ein bisschen Schmerz. Das war wahrscheinlich doch in Ordnung.

Über den weiteren Verlauf von Franks Wanderung ist nicht viel bekannt – aber doch Folgendes: Am elften Mai 2006 erhielt die Pilgervereinigung Luton eine E-Mail von ihm. In dieser E-Mail berichtete Frank, dass er nun in Jaca sei und am nächsten Tag weiter wolle. Die spirituellen Erfahrungen seien ganz ausgezeichnet. Wahrscheinlich würde seine Reise aber etwas länger dauern als geplant.

Er ermahnte seine Vereinsbrüder, sich auch demnächst auf den Weg zu machen und gab noch einige Tipps zu Verpflegung und Unterkunft.

Frank Buit würde recht behalten. Seine Reise dauerte nun schon länger als dreizehn Monate. Das Pilgerbüro in Jaca hatte seinen Pilgerausweis im Pilgerbuch eingetragen. Aber schon in der nächsten Station – in Santa Cruz de la Seros – war Frank nie angekommen.

*

Dreizehn Monate später ...

Mitte Juni 2007 war Harry Pickwick froh, dass seine *Island Investigations Pickwick Ltd.* einen neuen Auftrag erhielt: Suche nach dem vermissten Pilger Frank Buit.

Auftraggeber: Familie Buit aus Hitchin bei Luton, Bedfordshire.

Harry ging seine Liste von freien Mitarbeitern durch. Er selbst würde gegebenenfalls die Ermittlungen im Königreich, genauer in Bedfordshire, durchführen. Sein Mann in Spanien, Phil Cheddington, war ausgefallen. Dumme Geschichte. Phil hatte ihm die Mitarbeit aufgekündigt und war jetzt ganz groß ins Ferienhausgeschäft in Almeria eingestiegen. Gut für ihn.

Geeignet war sein Freund und Mitarbeiter Japke Bloem. Nur fürchtete Harry die Reisekostenabrechnungen und die Langsamkeit von Japke ein wenig. Zäh war Japke. Nicht der Hellste. Aber Harry hatte sich schon in den Gedanken verliebt, den langen Friesen in diese Pilgergeschichte zu verwickeln. Auch hatte Harry Ende Februar eine E-Mail von Japke erhalten. Als Anhang ein .jpg Bild vom *Bükebrennen in Niebüll*, was auch immer das war. Aber Japke hatte darauf hingewiesen, dass nun der Winter vorbei sei, und er ein gewisses Jucken verspüre, endlich wieder ein „Roadmovie“ zu erleben.

Das passte. Harry musste sofort an seinen Hobson aus Donington on Bain denken. Japke sollte sein Roadmovie bekommen. Auch freute er sich auf einen Tee mit Japke.

Ein paar Tage später beförderte *Ryanair* Japke aus dem entfernten Lübeck nach London. Dort versorgte Harry ihn mit den nötigen Informationen und schickte ihn dann mit seinem Hobson auf Reisen. Mit der Ermahnung, erst in Spanien zu tanken. Japke hatte etwas Unverständliches gemurmelt und sich dann auf den Weg gemacht.

Jetzt stand er vor der *Casa Rojo* in der Calle Pico Collarada in Jaca und wartete, dass die Siesta vorüberginge.

Die *Casa Rojo* war offenbar die einzige Pension in der Straße. Rechts, zwischen Straße und Rasen der Zitadelle waren ein paar Nutzgärten angelegt. Die Nutzgärten waren mit kleinen Wassergräben durchzogen. Die Gartenbesitzer konnten den Wasserfluss mittels Blechschieber sorgfältig einteilen. Japke dachte wieder an Friesland. Dort war es umgekehrt. Dort versuchte man mit allen Mitteln, das Wasser loszuwerden.

Die Wohnhäuser in der Calle Pico Collarada gehörten bestimmt wohlhabenden Leuten. Große, massive Häuser mit schönen Fassaden und teuren Mauern um die Gärten herum.

Über der Zitadelle schwirrten schreiend die Mauersegler und verschwanden ab und zu in den Ritzen des alten Gemäuers.

Japke fasste den Entschluss, den Hobson zu verlassen und seinen Rücken ein wenig zu strecken. Blauer Himmel, ein Geruch nach Heu, gemischt mit dem Geruch nach gammeligem Wasser. Ein kurzer Gang um die Zitadelle. Wer wollte sich hier vor wem verteidigen? War es nicht eine verdamnte Mühe gewesen, bei dieser Hitze so ein großes Gemäuer zu errichten?

Japke war froh, wieder in Spanien zu sein. Dieser Frank Buit hatte ihm einen wirklich großen Gefallen getan. Vielleicht war er ja südlich von Jaca in eine Felsspalte gefallen. Eher unwahrscheinlich. Falls es eine solche Spalte auf dem Jakobsweg gäbe, wäre sie gewiss schon mit Pilgern gefüllt gewesen und dieser Frank hätte die Spalte gefahrlos überqueren können.

Räuber? Bären? Wilde Hunde?

Aber wahrscheinlich steckte dieser Buit nur irgendwo in den Bergen und genoss die Ruhe.

Welcher Tag war heute?

Freitag. Das traf sich gut. Japke wollte am Montag loslegen. Samstag und Sonntag wären ideal, sich an das Klima zu gewöhnen. Um ehrlich zu sein: Japke arbeitete nur sehr ungern am Wochenende. Mit dem Klima: reine Ausrede! Er sinnierte: Hoffentlich gab es in Jaca auch gute Tapa Bars, verrauchte Kneipen und preiswertes Bier, sowie guten Rotwein. Auch war er auf die Frauen gespannt. Bis jetzt war ihm ja noch niemand begegnet. Waren die Frauen so hübsch wie in Madrid? Bei diesem Gedanken griff Japke sich mal kurz an seinen Schritt. Ja – alles noch komplett. Man wusste ja nie, was für einen Schaden eine so lange Autofahrt in einem Hobson anrichten kann. Beschwingt machte er sich auf den Weg zurück zum Hobson. Nun war es Zeit, etwas grausam zu sein und die Spanier zu wecken. Auch

war er gespannt, ob seine Spanisch-Künste in Aragon funktionierten oder nicht.

Er öffnete das Tor zur *Casa Rojo*. Der alte Hund mit der wahn-sinnig langen Nase kam ihm müde entgegen. Na, alter Gauner, auch Siesta gehabt? Der Hund wedelte mit dem Schwanz. Ja.

Zu seinem Erstaunen musste Japke feststellen, dass schon jemand im Garten saß. Eine junge Frau. Er war enttäuscht. Die Frau könnte auch aus Risum oder Dagebüll stammen. Langweiliger Typ – nicht ein Funken von Exotik. Er versuchte, seine Enttäuschung zu verbergen, grüßte und sprach auf die Frau ein. So gut er konnte. An dem erstaunten Blick erkannte er: Nein, in Aragon verstand man ihn nicht. Schade.

Die junge Frau redete dann aber doch mit Japke. Aber auf Englisch. Sie sei aus Frankreich und mache ein Praktikum in Aragon. Und hasse Spanier.

Japke war nicht sehr schlagfertig und mental auch nicht auf diese Wendung eingestellt. Er zog seine Friesenstirn in Falten und dachte nach. Das Mädchen spricht Englisch, dies ist für eine Französin schon erstaunlich. Wahrscheinlich spricht sie kein Spanisch. Sie meinte bestimmt nicht „ich hasse Spanier“ – sondern „ich spreche kein Spanisch“. *Oder was meinst du?*

Japke bedankte sich höflich und setzte seinen Weg zur *Casa Rojo* fort.

Die Hausherrin begrüßte Japke freundlich. Er erklärte sein Anliegen. Ein Zimmer für mehrere Wochen. Frühstück. Stellplatz für einen Hobson. Die Frau verstand nicht gleich. Ein Hobson ist im Prinzip ein recycelter Land Rover. Aus Donington on Bain. Ah. Okay, kein Problem. Das Zimmer war sauber und gemütlich. Der Preis in Ordnung. Japke hatte den richtigen Riecher gehabt. Er war ein bequemer Mensch und hoffte, dass sich der vermisste Frank Buit nicht allzu weit von Jaca entfernt hatte. Das war doch alles sehr nett hier.

Auf seinem Weg zurück zum Hobson betrachtete Japke die Französin wie ein Wesen vom anderen Stern, ein wenig vorsichtig. War es ein Missverständnis gewesen? Oder war die Frau verrückt?

Egal. Japke schleppte seinen Kram aus dem Hobson in sein neues Zimmer und stellte fest, dass das Zimmer keinen Schlüssel hatte. Er fragte die Hausherrin, ob dies so normal sei. Ja. War es.

Hatte denn die Haustür einen Schlüssel? Nein. Die auch nicht.

Das Haus sei alt und im Prinzip sei es ein Segen, wenn die Schlüssel alle weg wären.

Japke schmunzelte. Die Frau hatte recht. Überhaupt schien sie ihm sehr patent zu sein. Wie alt mochte sie sein? So um die sechzig.

Nachdem sie noch ein paar Höflichkeiten ausgetauscht hatten, begab Japke sich auf den Weg in die Altstadt von Jaca. Er dachte nach: Vielleicht war ja Frank Buit einer Französin zum Opfer gefallen. Einer, die Engländer hasst?

Über die Wiese an der Zitadelle lief fröhlich lachend eine Truppe Gebirgsjäger. Ausgeruht von der Siesta. Die Hälfte Gebirgsjägerinnen. Japkes Blick hüpfte von Jägerin zu Jägerin. Eigentlich konnte man von Japke den Eindruck haben, er schlafe immer. Dem war nicht so. Aus dem Augenwinkel heraus hatte er in wenigen Sekunden alle Jägerinnen eingescannt. Sein Gehirn verglich jede der Jägerinnen mit den Abbildern, die er von den Madrider Frauen hinterlegt hatte.

Resultat: Keine der Jägerinnen war so wie die Madrider Frauen. Nicht im eigentlichen Sinne hübsch also. Aber trotzdem gefiel Japke sehr, was er sah. In Friesland wusste man ja: Frau an Bord bringt Unglück. War kein Vorurteil sondern Erfahrungswert. Nun. Es gab Ausnahmen.

Und alle die Jägerinnen, die nun schon davongeeilt waren, waren solche Ausnahmen gewesen. Da war sich Japke ganz sicher.

Er war mit seinem Gedanken fertig. Die Frage war nur: Wie bekam man sie an Bord? Und wenn man sie an Bord hatte – wer war dann der Kapitän?

Noch vor zwei Stunden hatte die Wiese vor der Zitadelle Japke und den Mauerseglern gehört. Jetzt war sie voll mit Hunden und spielenden Kindern. Das Schreien der Mauersegler mischte sich mit den Rufen der Kinder und dem freudigen Bellen der Hunde. Japke musste wieder an seine Heimat Gottes-Koog bei Niebüll denken. Kinder waren dort schon eine beinahe ausgestorbene Art. In Gottes-Koog bekam man niemals so viele Kinder zusammen. Sah man ein Kind, das etwas sagte, dachte man, es führe Selbstgespräche. Auf die Idee, dass da noch irgendwo ein zweites Kind als Gesprächspartner sein könnte, kam man nicht. Nun – hier in Jaca war die Luft voller Kindergeschrei. Prima, dachte Japke. Schauen wir uns mal die Kinder an: gesunde und muntere Kinder und eindeutig sehr dick.

Gutes Zeichen. Die Hungerzeiten in den Gebirgsregionen der Pyrenäen waren also vorbei.

Und diese Erkenntnis mit dem Verschwinden Frank Buits in Verbindung gesetzt: Räubern war er dann wahrscheinlich nicht zum Opfer gefallen. Denn wenig Hunger bedeutet wenig Räuber. Oder? Also wenig wahrscheinlich, dass Frank Buit aus dem Hinterhalt überfallen und erschlagen worden war, um an seinen Brotbeutel zu gelangen. Widerlegt noch nicht. Aber – wie gesagt – unwahrscheinlich.

Japke überquerte nun die Avenida Francia. Hinweisschild nach links: achtzig Kilometer bis Oloron-Sainte-Marie. Etwas Verkehr floss vom Pyrenäenpass nach Jaca hinein. Ein paar Motorräder aus Deutschland. Ein französischer Reisebus.

Japke stand auf der Plaza de la Catedral. Die Kathedrale wurde gerade aufgesperrt, die Siesta war vorbei.

Ein Bettler vor dem Tor. Und – endlich etwas zum Lachen: Dies waren bestimmt deutsche Bildungsreisende. Eine ganze Gruppe. Japke musste an seine alte Volksschullehrerin Ghunne denken. Genauso hatte Ghunne manchmal ausgesehen. Die jetzigen Bildungsreisenden vor der Kathedrale in Jaca hatten zwar Mikrofaser an. Das hatte Ghunne nicht. Der Stil war aber der gleiche. Die Frisur, die Körperhaltung. Japke hatte Ghunne einmal auf einem Schulausflug in Tonder/